

Ashley Carrington

Lady Moonshine

Roman



*For
Karen & Norman
Nilufer & Murat
Natalie & Julio
Nadine & Alexander
Olga & Jorge
The one and only
Atlanta »Piri-Piri« Gang*

PROLOG

Mai 1936

Sie hungerte nach seinen Zärtlichkeiten. Seine Lippen und Hände erforschten sie, und sie genoss das Gefühl, völlig entblößt zu sein und zugleich in seiner Liebe geborgen. Immer schneller trieb sie auf jenen magischen Punkt zu, an dem die Lust schier unerträglich wurde und in einer Explosion unsäglicher Wonne die Erlösung kam.

Das Kratzen von Metall über Stein machte alles zunichte. Seine Lippen und Hände entglitten ihr. Sie wollte ihn nicht gehen lassen, doch je verzweifelter sie ihn zu halten suchte, desto mehr entzog er sich. Wieder drang ein Kratzen in ihr Bewusstsein, und sie verlor ihn ganz. Die Glut in ihr fiel wie ein Strohfeuer zusammen. Mit einem wehmütigen Seufzer ließ sie ihn gehen – den wunderschönen Traum.

Ausgeruht und ein Lächeln auf dem Gesicht, schlug Mallory die Augen auf. Als sie das Kratzen, diesmal in Verbindung mit einem leisen Scheppern, erneut vernahm, schob sie sich in den seidenen Kissen nach oben. Die Schatten der Nacht behaupteten sich noch im Schlafzimmer, doch ein dünner Streifen Morgenlicht kündete bereits vom neuen Tag. Er stahl sich an einer der Terrassentüren durch einen winzigen Spalt zwischen den königsblauen Samtvorhängen, schnitt als helles Band schräg durch den Raum, hob einen der vier Pfosten ihres Baldachinbettes aus der Dunkelheit, streifte den gebeugten Rücken einer schwarz gekleideten Gestalt, die vor dem Kamin kniete, glitt zwei Schritte weit über das honigfarbene Parkett und berührte schließlich die matt glänzende Seidentapete.

Es war Daisy, die sich da vor dem mit Marmor eingefassten Kamin zu schaffen machte. Das neue Zimmermädchen, das sie erst zwei Tage zuvor eingestellt hatte. Bald knisterte ein Feuer, und Daisy huschte aus dem Zimmer, das nun ins Licht der Flammen getaucht lag.

Mallory streckte sich wohlig unter der Daunendecke und lauschte träge den vertrauten Geräuschen, mit denen der Haushalt unten in ihrem herrschaftlichen Haus zum Leben erwachte. Hier in den Blue Ridge Mountains von Virginia waren selbst jetzt im Mai die frühen Morgenstunden oft noch empfindlich kühl, und so wartete sie mit dem Aufstehen einige Minuten, bis das Kaminfeuer das Zimmer mit Wärme erfüllt hatte.

Ihre Gedanken wanderten zurück zu seinem Anruf, den sie so sehnsüchtig erwartet hatte. Nun fand alles zu einem glücklichen Ende! All den Bitternissen, Verletzungen und schrecklichen Irrungen zum Trotz würde der Kreis sich schließen. Und irgendwann würde auch die Wunde, die Bobby ihr geschlagen hatte, heilen. Die Hoffnung auf Versöhnung gab sie niemals auf.

Sie lächelte, als sie das Bett verließ, an die hohen Terrassentüren trat und die schweren Samtvorhänge aufzog. Blinzelnd spähte sie ins helle Morgenlicht, das in der Ferne über die tief gestaffelten, blau schimmernden Bergzüge fiel. Die Sonne warf ihren milden morgendlichen Schein über die lange Magnolienallee, die von der Landstraße heraufführte und ein atemberaubendes Bild weißer Blütenpracht bot.

Es hatte sie damals ein kleines Vermögen gekostet, auf jeder Seite der alten Farmauffahrt anderthalb Dutzend gut mannshohe Magnolienbäume pflanzen zu lassen. Die Leute im Franklin County hatten sich darüber die Mäuler zerrissen, woran sie sich nicht im Mindesten gestört hatte. Dass ihr prächtiger Landsitz, der am Fuß des Stone Ridge Mountain auf den brandgeschwärzten Ruinen der bescheidenen elterlichen Farm stand und dessen umlaufende Veranden von weißen Säulen getragen wurden, dass ihr ganz eigener Phönix aus der Asche im ganzen Landkreis mit Bewunderung und nicht selten auch mit Neid *Magnolia Manor* genannt wurde, erfüllte sie mit Stolz.

Sie begab sich ins Bad, streifte das blassblaue Musselin-Nachtgewand von den Schultern und musterte sich im bodenlangen Spiegel. Erste feine Linien hatten sich um Mund und Augen gegraben, auch wenn man schon genau hinsehen musste, um sie zu bemerken. Der betörende Glanz der Jugend und die

natürliche Frische, die keiner Cremes, Düfte und aufwendiger Schminke bedurfte, waren unwiederbringlich verloren. Aber ihre schlanke Gestalt und weibliche Anmut mit all ihren Rundungen hatte sie sich bewahrt, und für eine Frau von Mitte dreißig hatte sie selbst bei kritischem Hinschauen keinen Anlass, der Jugend allzu sehr nachzutruern. Noch immer drehten Männer sich bewundernd nach ihr um, und sie war sich ihrer besonderen Ausstrahlung wohl bewusst.

Was nichts daran änderte, dass sie nicht mehr die naive junge Frau war, die sie gewesen war, als ihre scheinbar so fest gefügte Welt innerhalb weniger Wochen wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen war. So viel hatte sie in so kurzer Zeit verloren, nicht zuletzt ihre moralische Unschuld. Viele Jahre lang hatte sie sich unbesiegbar und voll und ganz im Recht gewähnt, nur um sich später für Abschaum zu halten.

Mittlerweile war sie zu dem Schluss gekommen, dass weder das eine noch das andere zutraf. Nie, nicht einmal als junges Mädchen, hatte sie zu denen gehört, die das Leben als romantisches Unterfangen betrachten. Das Leben bestand nicht aus Schwarz und Weiß, sondern aus einer endlosen Palette von Grautönen. Und gab es überhaupt so etwas wie einen freien Willen? Wurde man nicht eher vom Schicksal, von Unkenntnis, Naivität, Verblendung, von seinen eigenen Unzulänglichkeiten und, ja, auch niederen Instinkten getrieben? Hätte man die Wahl gehabt, sein Leben noch einmal zu leben, hätte man dann nicht immer wieder dieselben Entscheidungen getroffen, wenn auch die Umstände und die eigenen Unzulänglichkeiten dieselben blieben? Der freie Wille war eine Illusion. Jeder tat, was er tun musste – oder was tun zu müssen er glaubte.

Seufzend wandte Mallory sich vom Spiegel ab. Wie schnell die Jahre vergangen waren! Sie hatte für das, was sie selbst in ihren kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten und dennoch erreicht hatte, einen hohen Preis gezahlt. Aber daran wollte sie jetzt nicht denken. Nicht an diesem Tag, da er auf dem Weg zu ihr war!

Sie hielt sich nicht lange im Badezimmer auf. Es galt, die frühe Stunde mit ihrer belebenden Luft für einen Ausritt zu nutzen; es

drängte sie nach Bewegung. Doch als sie in einem bequemen Reitkostüm in den Morgen hinaustrat und unwillkürlich hinauf zum Stone Ridge Mountain schaute, änderte sie ihren Plan und schickte den Stallburschen mit ihrem geliebten grauschwarzen Wallach Mountain Smoke zu den Stallungen zurück.

Dort oben befand sich die Grundlage all dessen, was ihr an Gutem und Bösem widerfahren war und sie zu der gemacht hatte, die sie war. Dort oben hatte ihre Wandlung von der unbedarften »Mallory Moonshine« zur »Lady Moonshine« ihren Anfang genommen. Seit fast anderthalb Jahrzehnten war sie nicht mehr an jenem blutgetränkten Ort gewesen. Es wurde Zeit, den Aufstieg noch einmal anzugehen, den Bann zu brechen und endgültig einen Schlussstrich unter die düsteren Kapitel der Vergangenheit zu ziehen!

Zügig schritt sie über den Hügel, über den eine mächtige, uralte Sykomore ihren Schatten warf, und ließ den Rosengarten mitsamt Zierteich und Pavillon links liegen. Während sie auf den Waldsaum zuhielt, tauchte vor ihrem inneren Auge flüchtig das Tabakfeld auf, das sich früher hier erstreckt und ihnen Jahr für Jahr in brütender Sommerhitze Ströme von Arbeitsschweiß abverlangt hatte.

Kurz darauf erreichte sie den kühlen Schatten hoher Lebneseichen und Hickorybäume, und bald ging der ebene Wald in die Bergflanke über. Mit beständigem Schritt stieg Mallory bergan, durch den hohen Wald mit seinem würzigen Duft, den sie seit Kindertagen mit dem rauchigen Geschmack von Whiskey verband.

Das Unterholz wurde dichter, je höher sie kam. Sträucher, Dornendickichte, immergrüne Ranken sowie ganze Felder aus Farnen und Rhododendren wucherten zwischen den Bäumen. War der einstige Pfad vorher schon kaum auszumachen gewesen, schien er sich in diesem Teil des Bergwaldes ganz zu verlieren. Er wurde zu einem Geheimnis, das nur zu enträtseln vermochte, wer die Wildnis kannte und diesen Weg selbst in tiefster Nacht unzählige Male gegangen war.

Mit traumwandlerischer Sicherheit kletterte Mallory zur Destillerie hinauf. Sie wusste sogar noch, wo die Drähte gespannt

gewesen waren. Dort hatten Konservendosen gehangen, in denen zur Warnung Nägel gescheppert hatten, sobald jemand an einen der Drähte kam.

Endlich gab das Dickicht sie frei. Das Gelände zwischen den Bäumen öffnete sich, wurde lichter, und dann lag der Platz vor ihr, an dem sich die *still* der Kendricks mit ihren primitiven Gärboxen, dem Druckkessel und der Kupferschlange des Kondensators befunden hatte. Schon Grandpa Carl hatte hier den besten Whiskey und den feurigsten Schnaps im ganzen County gebrannt, Kendrick-Moonshine eben, eine Klasse für sich! Das Dynamit hatte von all dem nicht mehr übrig gelassen als geborstene Hölzer und rostige Trümmer.

Die Morgenluft war erfüllt vom süßlichen Duft der Geißblattranken. Gerade wollte Mallory die letzten zehn, zwölf Schritte zum Felsüberhang hinaufsteigen, als sie mit der linken Stiefelspitze an einem Hindernis hängen blieb und beinahe gefallen wäre. Als sie zu Boden sah, entfuhr ihr ein Schrei und das Blut wich ihr aus dem Gesicht.

Die leeren Augenhöhlen eines Totenschädels starrten sie an. Sie wusste sofort, zu welcher Leiche er gehörte, wer hier, ein Stück unterhalb der *still*, verscharrt worden war.

Übelkeit stieg in ihr hoch. Schlagartig hatte sie wieder die Ausdünstungen der Blasen schlagenden Maische in der Nase, den scharfen Geruch von Männerschweiß, den fauligen Atem, der ihr aus nächster Nähe entgegenschlug; sie schmeckte das Blut, das ihr ins Gesicht spritzte, nahm die ganz eigene Note von nackter Todesangst wahr, die sich mit der süßen Schwere des Geißblatts vermischte und sie unsäglich ekelte. Ihr war, als füllten sich die Höhlen des Totenschädels wieder mit jenen böartigen Augen; sie sah den Dorn hochfahren und sich tief in den Augapfel bohren. Und dann hörte sie den gellenden Schrei im nächtlichen Wald und die drei Schüsse, kaum lauter als das gedämpfte Entkorken von Champagnerflaschen!

Plopp, plopp, plopp!

Tod, Tod, Tod!

Wie gelähmt stand sie da, überwältigt von den Erinnerungen, die sie mit sich rissen wie die Brandung ein Stück Treibholz. Kein Luftzug regte sich, keine Vogelstimme ertönte, nicht ein Blatt bewegte sich. Sie war umgeben von einer Stille, die sie bis ins Mark erschauern ließ.

Aus der Tiefe des Waldes starrten die Toten sie an.

ERSTER TEIL

Juni 1921

1

Es war ein selbst für den Süden Virginias ungewöhnlich warmer Junitag. Das Tabakfeld der Kendricks stand in voller Blüte. Über Nacht schien sich ein leuchtend rosafarbenes Tuch über die fast mannshohen Pflanzen gelegt zu haben. Aber der schillernden, süßlich duftenden Pracht war kein langes Leben vergönnt. Die Blütenstände raubten den Blättern die Nährstoffe, die für die Qualität des Tabaks ausschlaggebend waren, daher mussten sie schnell abgeschnitten werden.

Mallory Kendrick war harte Arbeit gewohnt. Sie kannte es nicht anders, und es gab keinen Grund, sich darüber zu beklagen. Das Leben aller, die hier im Franklin County und anderswo in den Bergen, Tälern und Niederungen der Blue Ridge Mountains vom Ertrag ihrer kleinen Farmen lebten, war karg und mühselig.

An diesem Tag fiel es ihr jedoch schwer, zu ihrem Bruder Robert auf das Tabakfeld zurückzukehren und die ermüdende Arbeit wieder aufzunehmen. Dennoch durfte sie sich nicht vor ihrer Pflicht drücken. Als große Schwester musste sie für den Bruder, der in einigen Monaten fünfzehn wurde, Vorbild sein. Und seit dem Tod der Mutter lastete diese Verantwortung besonders schwer auf ihren Schultern.

Drei Jahre zuvor war sie gestorben, innerhalb von sieben Monaten, dahingerafft von tückischen Krebsgeschwülsten. Noch nicht ganz siebzehn war Mallory in jenem Frühling gewesen, als überall auf der Farm die Geißblattranken ihre Blütenpracht entfalteteten und die Mutter oben bei den jahrhundertealten Lebesseichen zu Grabe getragen worden war.

Mallory stand an der Wasserpumpe im Hof und ließ sich Zeit, die beiden verbeulten Feldflaschen aufzufüllen, derentwegen sie vom Tabakfeld gekommen war. Sie genoss den Schatten, den das schlichte Farmhaus mit seinen Wänden aus überlappenden Eichenbrettern und der kleinen Veranda warf. Hinter dem Haus stieg das Gelände allmählich an und ging dann in die dunklen, dichten Wälder des Stone Ridge Mountain über. Alles Kendrick-

Land, von der Landstraße unten bis hinauf zur zerklüfteten Bergkuppe.

Ein halbes Dutzend Hühner lief über den Hof und pickte im Dreck. Abe, ihr schwarzer Hahn mit dem feuerroten Kamm, scheuchte zwei Junghühner aus seinem Harem vor sich her.

Mit einem leisen Seufzer nahm Mallory den ausgefransten Strohhut ab, zog ein kariertes Taschentuch aus ihrem stellenweise schon fadenscheinigen Overall und wischte sich Schweiß und Blütenstaub vom Gesicht. Wie üblich hatte sie ihr schulterlanges gelocktes Haar, das die Farbe dunklen Honigs hatte, zur Arbeit mit einem einfachen Einweckgummi im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden.

Ihr Blick ging kurz zur Scheune hinüber, aus der harte, fast zornig klingende Hammerschläge drangen. Metall auf Metall. Die beiden Torflügel aus verwitterten Brettern standen weit offen. Im Halbdunkel der hohen Durchfahrt zeichneten sich die Umrisse ihres alten Pick-up-Trucks aus Armeebeständen ab. Ein Halbtonner von Ford mit schmaler Fahrerkabine und einer kurzen, von Bretterwänden umschlossenen Ladefläche. Wieder einmal mühte ihr Vater sich, einen Schaden an der alten Kiste zu beheben, doch es klang nicht so, als mache er große Fortschritte. Dabei brauchten sie den Pick-up für ihre wöchentlichen Touren zu den Stammkunden. Mit Old Nick, ihrem alternden Esel, ließen die Lieferungen sich nicht bewerkstelligen.

Gemächlich betätigte Mallory den gusseisernen Schwengel der Pumpe. Kaltes Wasser stieg aus der Tiefe und schoss aus dem geschwungenen Maul des Rohrs. Sie beugte sich in den kräftigen Strahl, stillte ihren Durst und schlug sich kühles Wasser ins Gesicht.

Zugleich schämte sie sich ein wenig, dass sie so herumtrödelte und dem Herrgott den Tag stahl, wie Grandpa Carl in solchen Fällen gesagt hatte. Schnell stülpte sie sich den Strohhut wieder über den Kopf und beeilte sich, die Feldflaschen aufzufüllen.

2

Gerade hatte sie die Deckel zugeschraubt, da vernahm sie Motorengeräusche. Sofort dachte sie an Henry Irving, und ihr Herz begann schneller zu schlagen. Sie lächelte über sich selbst. Nun ja, sie freute sich eben, ihn zu sehen. So viel Besuch bekamen sie ja auch nicht. Und hatte er nicht versprochen, nach der Arbeit im Sägewerk zu kommen und bei der Reparatur des Trucks zu helfen? Henry kannte sich mit Motoren aus wie kein anderer.

Ihre freudige Erwartung währte jedoch nur einen kurzen Moment. Es war nicht sein Auto, das da von der Landstraße auf Kendrick-Land abbog. Sie erkannte Motorengeräusche von zwei sehr unterschiedlichen Automobilen, ein dunkles, fast melodisch anmutendes mechanisches Summen und gleich darauf das Rattern und Bellen eines schweren Trucks. Letzteres hörte sie nicht zum ersten Mal. Es klang nach dem Pierce-Arrow-Liberty-Truck des Bootleggers Barney Gifford aus Roanoke¹, der großen Stadt jenseits der Berge.

Der kahlköpfige und schwergewichtige Alkoholschieber war ein Selbstständiger. Er fuhr auf eigene Rechnung und gehörte keiner der Banden an, die in der Stadt das Sagen hatten und seit Inkrafttreten der Prohibition durch den *Volstead Act* anderthalb Jahre zuvor² den Alkoholhandel kontrollierten und die lukrativen Flüsterkneipen oder Speakeasies betrieben. Aber natürlich musste er eine Lizenzgebühr – also Schmiergeld – an die Oberbosse Eddie Wheeler und Arnie Flint bezahlen. Ohne diese sogenannte *granny fee* hätten weder die beiden noch die örtlichen Behörden ihn seinen Geschäften unbehelligt nachgehen lassen. Und die bestanden darin, dass er seine Großabnehmer in der Stadt mit Moonshine, schwarzgebranntem Schnaps, Whiskey und Brandy aus dem bergigen Hinterland von Roanoke, versorgte, insbesondere mit Erzeugnissen aus dem Franklin County. Wobei die *still* der Kendricks in diesem Bezirk seit eh und je dafür bekannt war, dass aus ihren Kupferschlangen der beste Schwarzgebrannte rann. Das galt für Kendricks klaren

Apfelschnaps namens *Crazy Apple* ebenso wie für den *Mountain Smoke* genannten Whiskey.

Mallory sah zwei Staubfahnen vor dem Hintergrund der bläulich schimmernden Bergzüge in den Himmel steigen. Die vordere hing schräg in der Luft wie ein im Wind wehendes Banner. Dagegen glich die hintere eher einem langen, staubigen Vorhang, der sich vor die Bergzüge schob. Sie zogen hinter dem Waldstück vorbei, wo die sandige Zufahrt zur Kendrick-Farm von der windungsreichen Landstraße nach Rocky Mount abging, der größten Ortschaft im Franklin County, in der die örtliche Verwaltung ihren Sitz hatte.

Augenblicke später kam der erste Wagen in Sicht. Mallory machte große Augen, als sie eine elegante, königsblau lackierte Limousine mit offenem Verdeck bei den beiden Magnolienbäumen auftauchen und die lange Zufahrt heraufkommen sah. Vor dem Kühlergrill, dessen verchromtes Gitter im Sonnenlicht funkelte, saßen zwei große Scheinwerfer in polierten Chromgehäusen. Die geschwungenen Kotflügel gingen in breite Trittbretter über, reichten bis zu den hinteren Schutzblechen und leuchteten in demselben Cremeweiß wie die Weißwandreifen über den Speichenrädern und die feudale lederne Polsterung der Sitze.

Barney Gifford folgte dem königsblauen Cabrio mit seinem klobigen schwarzen Truck wie ein alter Frachtkahn einer herrschaftlichen Jacht.

Die Hammerschläge in der Scheune erstarben, und die groß gewachsene, sehnige Gestalt ihres Vaters erschien im offenen Tor. Er wischte sich die ölverschmierte Rechte an dem Putzlappen ab, den er mit dem linken Ellbogen gegen die Hüfte presste. Seit er in dem Winter nach Mutters Tod in einer vereisten Schlucht gestürzt war und sich die Schulter und den Arm mehrfach gebrochen hatte, war sein linker Arm zu nichts mehr nütze, was auch nur ein bisschen Gelenkigkeit oder Kraft erforderte.

Er kniff die Augen zusammen, als sich die Limousine und Giffords Truck dem Hof näherten. Sein wettergegerbtes Gesicht verschloss sich augenblicklich.

3

Das Studebaker-Cabrio rollte zwischen Farmhaus und Scheune aus. Würziger Tabakrauch wehte zu Mallory herüber. Er kam von dem Fremden auf der Rückbank; der Mann hatte in ebenso entspannter wie selbstgefälliger Pose die Arme ausgebreitet, in seinem Mundwinkel steckte eine Zigarre, lang wie eine Stange Dynamit.

Mallory schätze ihn auf Mitte bis Ende vierzig. Er war von mittelgroßer, eher fülliger Statur und trug einen hellgrauen Sommeranzug mit Weste, dazu ein himmelblaues Hemd mit weißem Kragen und eine Krawatte mit Blumenmuster. Ein bleistiftdünnem schwarzer Strich von Bart zog sich über seine Oberlippe und betonte die kantigen Linien seines Gesichts. Auf dem Kopf saß ein Fedora-Hut mit vorn abgeknickter Krempe. Die Hutfarbe entsprach der des Anzugs, während das seidene Hutband zum Hemd passte. Auf eine herb maskuline Art sah er gut aus.

Der Fahrer stellte den Motor ab und schwang sich geschmeidig aus dem Wagen. Er war schlank und dunkelblond, mochte um die dreißig sein und hatte markante Züge. Mit seinen schwarzen Slippers, der weiten schwarzen Leinenhose, dem grauen Seidenhemd und dem schwarzen Halstuch wirkte er um einiges eleganter als der Mann auf der Rückbank. Für ihn schien formvollendete Kleidung eine Selbstverständlichkeit zu sein, er trug sie wie eine zweite Haut.

Ohne Eile ging er um den Wagen herum. Dabei fischte er im Vorbeigehen vom Beifahrersitz lässig eine schwarze, goldbetresste Schirmmütze.

»Mister O'Reilly«, sagte er, öffnete die hintere Tür und deutete eine Verbeugung an.

»Lass das Affentheater, Frankie!« Patrick O'Reilly erhob sich von der Rückbank und schlug ihm beim Aussteigen mit einer nachlässigen Handbewegung die seemännische Schirmmütze vom Kopf. Dann zupfte er seine Hosenbeine zurecht, die auf

zweifarbige Gamaschen und braunes Schuhwerk fielen, wobei goldene Manschettenknöpfe aufblitzten.

Der Mann namens Frankie lachte leise, bückte sich nach der Schirmmütze und warf sie zurück in den Wagen.

Indessen hatte auch der Liberty-Truck von Barney Gifford den Hof erreicht und nahe dem Scheunentor angehalten. Diesmal prangte auf den Seitenwänden der kastenförmigen Frachtkabine in goldenen, rot umrandeten Lettern der Schriftzug *Lion Oil Company*. Warum sich der dicke Gifford alle paar Monate die Mühe machte, seinem Truck ein anderes Logo und manchmal auch einen neuen Anstrich zu verpassen, war Mallory ein Rätsel. Jeder – auch die Polizei – im County und vermutlich auch drüben in Roanoke und Umgebung wusste, dass er nichts transportierte, was nicht flüssig war und einen Alkoholgehalt von mindestens 120 Proof³ hatte.

Barney Gifford wuchtete seinen massigen Leib aus der Fahrerkabine. Auf seinem fleischigen Gesicht und dem kahlen Schädel perlte der Schweiß und unter den Achseln zeichneten sich große dunkle Flecken auf seinem Hemd ab. Ein nervöser Ausdruck stand in seinen tief liegenden Augen.

Zu Mallorys Verwunderung stiegen noch zwei Männer aus dem Liberty-Truck. Beide waren um die dreißig. Der eine besaß die bullige Statur und die Pranken eines Lastenträgers und hatte einen merkwürdig weichen Gesichtsausdruck. Unter seiner breit geschlagenen Nase wucherte ein rotbrauner Walrossbart, hinter dem auch noch die Unterlippe verschwand. Das borstige Haupthaar dagegen trug er raspelkurz geschnitten. Neben ihm sah der andere mit seiner asketisch hageren Gestalt wie ein vom Tod gezeichneter Hungerleider aus. Seine Nase war so dünn und gerade wie der Mittelscheitel, der durch sein spärliches, pomadisiertes kurzes schwarzes Haar schnitt. Seine Augen, die tief unter wulstigen Knochenbogen lagen, hatten die Farbe von Eiswasser.

Mallory erfasste mit einem Blick, dass die Männer, die mit dem dicken Alkoholschieber gekommen waren, nichts Gutes verhiessen.

4

Barney Gifford flüsterte O'Reilly etwas zu und deutete auf William Kendrick, der abwartend im Scheunentor stand und den Daumen seiner linken Hand hinter seinen breiten Ledergürtel hakte. Was er immer tat, wenn er kaschieren wollte, dass der Arm fast lahm war.

»Patrick O'Reilly, Geschäftsmann aus Roanoke«, stellte der Fremde sich mit unverkennbar irischer Sprachfärbung vor, trat näher und streckte ihm mit einem jovialen Lächeln die Hand entgegen. »Mister William Kendrick?«

Mallorys Vater nickte knapp, ignorierte aber die dargebotene Hand. Seiner Miene war nicht zu entnehmen, was er von diesem »Geschäftsmann« und seinen Begleitern hielt.

»Nun ja, ist wohl auch besser so, Dutchman!«, sagte O'Reilly mit einem Blick auf die noch immer schmutzige Rechte seines Gegenübers, zog an seiner Zigarre, entließ eine dicke Rauchwolke aus seinem Mund. »Dutchman stimmt doch, oder?«

William Kendrick zuckte mit den Achseln. »Die Menschen lieben Etiketten«, sagte er trocken. »Die geben ihnen das Gefühl, alles richtig einordnen zu können und die Welt im Griff zu haben.«

Mallory wusste, was ihr Vater meinte. Ihre Familie hatte mit den Bewohnern der Niederlande, den tatsächlichen Dutch, so viel zu tun wie dieser O'Reilly wohl mit Franzosen oder Schweden. Ihre Großeltern waren 1882 aus Deutschland ausgewandert, ihr Vater war damals gerade sieben gewesen. Weil die Einheimischen aber das Wort »deutsch« nicht korrekt aussprechen konnten, hatten sie »dutch« daraus gemacht.

Patrick O'Reilly blickte kurz irritiert. Dann wedelte er, die Zigarre in der Hand, großspurig über sein Unverständnis hinweg. »Wie auch immer. Nach höherer Philosophie steht mir heute nicht der Sinn, mein Bester! Lassen Sie uns lieber zum Geschäftlichen kommen.«

»Und das wäre?«, fragte William ruhig zurück.

Der asketisch-knochige Mann schnaubte geringschätzig. Gleichzeitig zog er ein Springmesser hervor. Die Klinge schnellte aus dem Heft und rastete mit einem metallischen Klicken ein. An den Kühler von Giffords Truck gelehnt begann er, sich mit dem Messer die Nägel zu säubern.

»Ach, ich vergaß, Ihnen meine Begleiter vorzustellen«, sagte O'Reilly. »Das sollte ich schnellstens nachholen, werden Sie in Zukunft doch mehr mit ihnen zu tun haben als mit mir. Also, das da ist Knuckles«, er deutete auf den bulligen Mann, der sich gerade ein Kaugummi in den Mund schob und dann mit zwei Fingern seiner rechten Pranke an die Stirn tippte, »und das hagere Ende daneben ist Skinny the Blade. Der hat 'ne Schwäche für scharfe Klingen. Tja, und der gelangweilte Gentleman dort an meinem Studebaker ist Frank Marlowe. Er kümmert sich um die ... nun ja, die feineren Aspekte meiner Geschäfte.« Er grinste breit, und sein schwarzer Strich von Oberlippenbart krümmte sich zu einem Bogen, als er die Zigarre genüsslich zwischen den Lippen hin und her rollte.

William Kendrick zeigte nicht die geringste Regung. »Wenn Sie zur Sache kommen würden, Mister O'Reilly«, sagte er nur.

O'Reilly schnippte ihm den Aschekegel von seiner Zigarre direkt vor die Stiefel. »Man sagt, die Leute hier in den Bergen geben was auf das, was Sie tun und sagen, Dutchman. Deshalb dachte ich, ich rede persönlich mit Ihnen, wo ich schon mal in der Gegend bin, um die Dinge, die noch nicht nach meinen Vorstellungen laufen, in die richtigen Bahnen zu lenken.«

William Kendricks Miene blieb ausdruckslos. »Gut, Sie sind hier, Mister O'Reilly. Also, was genau wollen Sie?«

O'Reilly furchte die Stirn und wandte sich zu Barney Gifford um. »Habe ich etwas nicht mitgekriegt? Ist heute vielleicht gar nicht der erste Samstag im Monat?«, fragte er scheinbar verwirrt.

»Doch, Mister O'Reilly!«, gab der Dicke zurück.

»Jesus, Maria und Josef sei Dank! Und ich hatte schon Angst, ich könnte mir nicht mal mehr merken, welchen Wochentag wir haben!«, rief O'Reilly. »Und hast du nicht mit dem Dutchman die

Abmachung, dass du an jedem ersten Samstag im Monat kommst, um hundertzwanzig Gallonen⁴ von seinem Moonshine abzuholen, diesem *Crazy Apple*?«

Wieder nickte der Dicke. »Doch, so machen wir es seit September!«

Irritiert kniff O'Reilly die Brauen zusammen. »Und hat dir der Dutchman nicht erst vorgestern versichert, dass sein Schwarzgebrannter wie immer bereit zum Abholen ist?«

»Doch, hat er!«, versicherte der Dicke eilfertig.

O'Reilly schob sich die Zigarre in den Mund, bleckte die Zähne und klatschte theatralisch in die Hände. »Na, wunderbar, dann hat ja alles seine Richtigkeit!« Er drehte sich wieder zu Mallorys Vater um. »Damit dürfte sich Ihre Erinnerungslücke geschlossen haben, Dutchman!« Sein Lächeln nahm, wie es Mallory vorkam, einen geradezu wölfischen Ausdruck an. »Also dann, bringen wir das Geschäftliche hinter uns!«

Als wären damit alle Missverständnisse ausgeräumt, zog der Gangster eine dicke Geldrolle aus der Tasche, streifte das Gummiband von dem Packen, leckte über seinen Daumen und begann, Scheine abzuzählen.

»Also, das wären bei vier Dollar die Gallone vierhundertachtzig Flocken, abzüglich zehn Dollar Transportgebühr pro Truckladung. Den Zwanziger, der als *granny fee* monatlich fällig ist, ziehen wir der Einfachheit halber gleich mit ab, sodass Sie unterm Strich das hübsche Sümmchen von ... ja, vierhundertfünfzig Dollar kassieren können! Wenn das kein guter Schnitt ist!« Er hielt William Kendrick ein entsprechendes Bündel Scheine hin.

Der machte keine Anstalten, das Geld zu nehmen. »Sie müssen falsch informiert sein. Mein Moonshine gehört zum Besten, was im Franklin County aus den *stills* kommt. Unser *Crazy Apple* kostet wie der *Mountain Smoke* seit Jahr und Tag fünf Dollar die Gallone, Mister O'Reilly«, sagte er kühl. »Zu dem Preis können wir gern ins Geschäft kommen, aber nur zu dem und keinen Cent drunter!«

Mallory war zu Bescheidenheit erzogen, konnte sich jetzt aber eines stolzen Lächelns nicht erwehren. Flüchtig huschte es über ihr Gesicht. Denn die viel gelobte ... ja, genau genommen die *einzigartige* Qualität ihrer gut versteckten Destillerie oben in der Schlucht des Stone Ridge Mountain war vor allem ihr Verdienst – und natürlich das von Grandpa Carl. Ihr Vater war ein guter Schwarzbrenner; er beherrschte sein Handwerk, verstand, einen anständigen, sauberen Moonshine zu destillieren, und brauchte sich hinter keinem zu verstecken. Aber das außergewöhnliche Gespür für die einzelnen Abläufe der Alkoholherstellung und die Verfeinerung des Geschmacks, das ihr Großvater besessen und mit liebevoller Geduld an sie weitergegeben hatte, ging ihm ab. Seit Grandpas Tod fünf Jahre zuvor sorgte nun sie dafür, dass weiterhin Moonshine von überragender Qualität aus der Kendrick-*still* rann. Was der Vater freimütig eingestand, sogar vor ihren treuen Kunden. Nicht von ungefähr schwang in ihrem Spitznamen »Mallory Moonshine« bei aller gutmütigen Neckerei und gelegentlichen Anzüglichkeit mehr Anerkennung für ihr geschicktes Händchen und ihre feine Nase mit als alles andere.

Sie merkte, dass der Mann namens Frank Marlowe zu ihr herüberschaute. Er stand mit einem Fuß auf dem Trittbrett des Studebaker und kehrte seinem Boss und den beiden anderen Gestalten halb den Rücken zu, als lege er Wert auf die Distanz, ohne sie jedoch allzu offensichtlich einzunehmen. Sein Blick war so unverschämt direkt und forschend, dass sie sich darunter fast nackt vorkam, wie verrückt der Gedanke auch sein mochte. Ihr schoß das Blut ins Gesicht, und hastig sah sie weg.

»Und dabei bleibt es auch in Zukunft«, fuhr ihr Vater indessen mit fester Stimme fort. »Wenn Ihnen das nicht passt, steht es Ihnen frei, Ihr Geld anderswo auszugeben. An Anbietern fehlt es ja nicht. Und was Ihre Transportgebühr und das, was Sie *granny fee* nennen, angeht, so trifft Ihr Humor nicht ganz den meinen.«

Patrick O'Reilly gab sich perplex, riss Mund und Augen auf und wich einen halben Schritt zurück. »Wie bitte? Das ist nicht ganz deine Art von Humor, Dutchman?« Keine Spur mehr von respektvoller Anrede. »Zum Teufel, da muss ich einiges in den falschen Hals gekriegt haben! Hey, Barney, hast du ihm denn, als

ihr euch getroffen habt, nicht gesagt, dass die Karten in Roanoke neu verteilt worden sind? Dass der gute Eddie Wheeler und die Flasche Arnie Flint eine Auszeit genommen haben?»

»Und zwar für 'ne Ewigkeit«, warf Knuckles ein. »Das Outfit von denen haben wir übernommen ...«

»Zumindest das, was von ihren Gangs noch übrig war«, rief der Hungerhaken Skinny dazwischen.

»Und dass jetzt ein paar neue Spielregeln gelten?«, beendete O'Reilly seine rhetorische Frage und sah den dicken Gifford scheinbar ratlos an. »Sag bloß, du hast es an der nötigen Klarheit fehlen lassen!«

»Ich habe alles so gesagt, wie Sie es mir aufgetragen haben, Mister O'Reilly! Ich schwörs bei Gott und meiner Ehre!«, beteuerte Barney Gifford hastig. »Reinen Wein habe ich ihm eingeschenkt! Hab ihm klipp und klar gesagt, dass jetzt ein anderer Wind weht!«

»Gut, gut, ich glaube dir!«, knurrte O'Reilly und wandte sich mit einem dünnen Lächeln wieder William Kendrick zu. »Na also, Dutchman, wo liegt das Problem? Es wird dieselbe Musik gespielt, nur mit neu aufgezogenen Saiten und nach dem Takt, den *ich* angebe! Sie sind gut beraten, sich danach zu richten!«

Williams Augen verengten sich kaum merklich. »Mir ist egal, welche Saiten Sie aufziehen und welchen Takt Sie angeben. Ich verkaufe, an wen ich will. Und wenn Sie meinen Moonshine wollen, sind fünf Dollar die Gallone fällig!«

Mallory hatte die Fäuste geballt. »Ja, wir lassen uns nicht erpressen, Mister!«, rief sie. »Wir denken gar nicht daran, uns ...«

»Du hältst den Mund!«, herrschte der Vater sie an.

»Aber Vater, ich ...«

»Ich will kein Wort mehr hören, Mallory!«, schnitt er ihr das Wort ab. »Das hier wird unter Männern geregelt!«

War sie eben noch aus Verlegenheit rot geworden, stieg ihr nun die Zornesröte ins Gesicht. Aber sie wagte nicht, noch ein zweites Mal aufzubegehren. Sie wusste nur zu gut, welche Grenze sie besser nicht überschritt. Nicht, dass er ein tyrannischer oder gar gewalttätiger Vater gewesen wäre, ganz und gar nicht. Nie hatte

er die Hand gegen die Mutter erhoben, nicht einmal im erbittertsten Streit. Auch Robert und sie brauchten nicht zu befürchten, von ihrem Vater im Suff oder aus einer Wut heraus verprügelt zu werden, wie es in so vielen anderen Elternhäusern gang und gäbe war. Ein Schlag in den Nacken, eine Kopfnuss oder eine Ohrfeige waren alles, was sie bei unbotmäßigem Betragen an körperlicher Züchtigung zu erwarten hatten. Aber er verlangte Gehorsam und hatte Prinzipien, von denen er, auch vor einem Ganoven wie Patrick O'Reilly, nicht abrückte.

»Okay, du hast deinen Stolz, Dutchman, und dafür habe ich 'ne Menge übrig. Ein Mann ohne Ehre taugt nichts, ist wie ein Drink ohne Kick«, sagte O'Reilly überraschend versöhnlich.

Mallory wurde kurz abgelenkt, als sie den eleganten Mann am Studebaker leise genervt aufseufzen hörte. Nur sie registrierte es, denn es trennten sie gerade mal drei, vier Schritte von ihm. Sie sah, dass er kaum merklich den Kopf schüttelte und sich mit spöttisch verzogenem Mund noch weiter von der Szene am Scheunentor abwandte, so, als habe er all das schon oft gehört und sei dessen überdrüssig.

Wie war sein Name noch mal?

Richtig, Frank Marlowe!

Jetzt zog er ein silbernes Etui hervor, nahm eine Zigarette heraus und klopfte das Ende auf dem Deckel fest. Als er beim Anzünden der Zigarette mit einem gleichfalls silbernen Feuerzeug den Kopf hob und zu ihr herübersah, begegnete er ihrem Blick.

Für einen kurzen Moment war ihr, als wollten die rauchblauen Augen des Fremden ihren Blick festhalten ... ja, sie zu ihm hinüberziehen. Sie blinzelte, um den Bann zu brechen.

Ohne den Blick von ihr zu wenden, griff er in die Hosentasche, holte das Etui ein zweites Mal hervor, ließ den Deckel aufklappen und hielt es ihr mit hochgezogenen Brauen halb fragend, halb auffordernd hin.

Perplex, dass er sie so dreist in Gegenwart ihres Vaters aufforderte, sich aus seinem Etui zu bedienen, und sich über sein unschickliches Benehmen auch noch zu amüsieren schien, starrte sie ihn an. Selbst wenn Frauen mit Zigarette in der Öffentlichkeit

längst keinen Skandal mehr auslösten, gehörte sich dennoch nicht, was er sich herausnahm!

Mallory schoss ihm einen Blick zu, von dem sie hoffte, dass er richtig giftig wirken möge, und schaute wieder zu dem irischen Gangsterboss hinüber. Dass der Chauffeur leise lachte und mit den Achseln zuckte, bekam sie jedoch sehr wohl noch mit.

»Wo jemand Respekt verdient, bin ich der Letzte, der ihm den verweigert. Deine Ware ist erstklassig, und meine Kunden wissen den *Crazy Apple* zu schätzen. Davon könnte ich mehr absetzen, und darüber könnten wir reden, aber eins nach dem anderen«, fuhr O'Reilly herablassend fort. »Schätze mal, die grundlegende Neuordnung in unserem Geschäft ist für euch Leute vom Land ein bisschen schnell gekommen und ihr durchblickt noch nicht, dass sich die Zeiten geändert haben. Deshalb mache ich dir ein Freundschaftsangebot.«

William sah ihn schweigend an.

»Für die heutige Ladung zahle ich dir die fünf Kröten pro Gallone! Was aber unter uns Brüdern bleibt, damit das klar ist! Möchte nicht, dass jemand auf die verrückte Idee kommt, der Dutchman hätte mir die Eier abgenommen!« Er lachte kurz, aber es klang mehr nach einem drohenden Bellen. »Dieses eine Mal, okay? Danach reihst du dich gefälligst ein und kriegst wie alle anderen vier für erste Ware. Dafür brauchst du dich nicht mehr um andere Kunden zu kümmern, denn von jetzt an nehmen wir alles, was du produziert, nicht nur den *Crazy Apple*, sondern auch deinen Whiskey.«

»Aber die *granny fee* muss er abdrücken, Boss! Da gibts gar nichts«, warf Skinny the Blade ein und schnippte den Dreck, den er unter seinen Nägeln herausgepult hatte, von der Messerspitze.

O'Reilly nickte. »Klar, das lässt sich nicht vermeiden. Um die *granny fee* kommt keiner herum, diese Regel ist sozusagen in Zement gegossen, wenn du verstehst, was ich meine.« Er lächelte anzüglich. Dass es unter den Gangstern in den großen Städten oben im Norden beliebt geworden war, unliebsame Konkurrenz und andere Feinde in einer Baugrube unter Zement oder mit einem Zementblock an den Beinen irgendwo in tiefem Wasser verschwinden zu lassen, diese Nachricht war über die Zeitungen

selbst ins tiefste Hinterland gelangt. »Aber das ist gut investiertes Geld, Dutchman. Dafür kriegt ihr erstklassigen Schutz, und der hat nun mal seinen Preis. Es halten doch alle die Hand auf, vom Judge über den Bezirksstaatsanwalt bis zum Sheriff und seinen Fußsoldaten. Bei all den Countys, in denen wir operieren, ist das eine komplizierte Maschinerie von Blutsaugern, die ständig geschmiert sein will, damit sie ohne unschöne Störungen läuft.«

»Dafür haben wir hier schon immer bezahlt«, entgegnete William mit verschlossener Miene. »Und ich ziehe es vor, bei dieser Art zu bleiben!«

Mallory wusste, wovon er sprach. Meist lieferte ja sie den Moonshine an die Stammkunden aus. Auf diesen Touren bekam Judge Wilcox, ebenso wie Sheriff Henderson und seine Deputies sowie einige andere, mit denen es sich gut zu stellen galt, regelmäßig eine Gallone *Crazy Apple* oder *Mountain Smoke* in einer braunen Packpapiertüte an die Hintertür gestellt, und zwar in jeder Hinsicht frei Haus!

O'Reilly fixierte William. »Also, ich an deiner Stelle würde mir noch einmal gut überlegen, ob ich so ...«

William fiel ihm ins Wort. »Sparen Sie sich die Mühe! Wer mit mir Geschäfte machen will, macht sie zu meinen Bedingungen oder gar nicht! Ich denke, damit ist alles gesagt!« Sein Ton unterstrich seine Unbeugsamkeit und gab dem herausgeputzten Gangster aus der Stadt zu verstehen, dass das Gespräch für ihn beendet war. »Einen guten Tag noch, Mister O'Reilly!«

»Du irrst, Dutchman! Mit dir sind wir noch lange nicht fertig!« O'Reilly stach mit der Zigarre nach ihm wie mit einem Messer. »Wenn du glaubst, du könntest dein eigenes Süppchen kochen und Geschäfte an uns vorbei machen, dann hast du dich geschnitten! Wir haben den gesamten Handel mit Moonshine im Griff, und du wirst da nicht aus der Reihe tanzen und für Unruhe unter den Zulieferern sorgen, darauf kannst du Gift nehmen! Du wirst Kreide fressen wie die anderen, sonst nimmt es ein übles Ende mit dir, ist das klar, du gottverdammter *redneck*⁵?«

Skinny the Blade hatte seine Maniküre eingestellt und Knuckles ein Zeichen geben, worauf dieser die Fahrerkabine des

Trucks öffnete und einen Baseballschläger herausholte.

»Schätze, mit gutem Zureden kommen wir nicht weiter, wenn wir die Gallonen *Crazy Apple* heute noch auf dem Truck haben wollen«, sagte Skinny und stieß sich vom Kühler des Lasters ab.

Knuckles nickte und klatschte den Baseballschläger in seine linke Pranke. »Wird 'ne schnelle Runde, dann sind wir mit ihm durch.« Das sagte er so ruhig, als ginge es darum, auf die Schnelle ein paar Scheite Holz zu spalten.